Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 26. Juli 1881. Nr. 341.

Deutschland.

Berlin, 25. Juli. Großes Aufsehen unter den Deutschen in Paris macht ein Artikel des unter den Auspicien Gambettas neugegründeten Blattes „Paris", der unter der Ueberschrift „Les Allemands à Paris" die Pariser deutsche Gesellschaft „Turnverein" der Regierung und der öffentlichen Meinung denunzirt, weil dieselbe sich bemühe, deutschen jungen Kaufleuten in Paris Stellung zu verschaffen. Die Nachricht ist bis jetzt nur telegraphisch hierhergelangt, wir behalten uns Weiteres vor.

— Das knabenmäßige Beginnen der Czechen, die Zehnguldennoten der österreichisch-ungarischen Bank durch Ueberschreiben oder Ueberstempeln zu czechisiren, ist im Verein mit der Unterstützung, welche dasselbe durch den bekannten Erlaß des österreichischen Finanzministers Dunajowski gefunden hat, in seinem Endziel ganz dazu geeignet, das Einvernehmen zwischen beiden Reichshälften zu stören. In Ungarn faßt man die Sache sehr ernsthaft auf. Der „Pester Lloyd" versichert, daß die ungarische Regierung entschlossen ist, von ihrem Standpunkt, die Annahme der verunstalteten Noten prinzipiell zu verweigern, durchaus nicht abzuweichen. Dieses feste Beharren soll nicht nur auf der persönlichen Ansicht des Grafen Szapary beruhen, sondern auf einen Beschluß des Gesammtkabinets zurückzuführen sein, welches in der Bankfrage auch nicht einen Schritt zurückzuweichen entschlossen ist. An dieser Sachlage änderte auch der Schritt nichts, zu welchem Herr von Dunajewski sich noch in letzter Stunde entschlossen hatte; die nochmaligen Verhandlungen, welche er mit der ungarischen Regierung einleiten wollte, wurden von der letzteren mit dem Bedeuten refusirt, daß die Angelegenheit für Ungarn erledigt sei. Die Sache wird noch verwickelter dadurch, daß im Laufe der nächsten Monate die Ausgabe neuer Hunderter-Banknoten und wahrscheinlich gleichzeitig neuer Fünf Gulden-Staatsnoten erfolgt, die im Sinne einer bereits früher zwischen den beiden Regierungen getroffenen unalterirbaren Vereinbarung ebenfalls blos deutschen und ungarischen Text enthalten werden und die, falls sie überschrieben werden sollten, an den ungarischen Staatskassen ebenfalls zurückgewiesen werden. Zugleich beginnt das Privatpublikum bereits, die czechisirten Zehner, welche vom Auslande natürlich ebenfalls refusirt werden, zurückzuweisen, da ihnen durch den Beschluß des ungarischen Kabinets die Umlaufsfähigkeit abgesprochen ist. Der „Pester Lloyd" wirft daher mit Recht die ganz praktische Frage auf: „Wer bezahlt die Kosten?" — Wer bezahlt die Kosten, welche der Oesterreichisch-Ungarischen Bank aus dem czechischen Unfug erwachsen. Die Kosten belaufen sich schon jetzt auf etliche tausend Gulden und werden mit der Zeit voraussichtlich noch bedeutender werden. Diese Kosten können nicht auf Rechnung der Bank gesetzt werden, an deren Gewinn Ungarn partizipirt. Dieselben müssen nothwendig das Budget der österreichischen Reichshälfte belasten. Was die österreichischen Steuerträger dazu sagen werden, das gehört freilich auf ein anderes Blatt der Ruhmesgeschichte des Kabinets Taaffe."

— Offiziösen Nachrichten aus Konstantinopel zufolge hat der österreichisch-ungarische Botschafter bei der Pforte, Baron Calice, neuerdings Schritte gethan, um die letztere zur Ausführung ihrer Verpflichtungen in Betreff der Herstellung der Eisenbahnverbindung zwischen der Linie Salonichi-Mitrowitza und dem serbischen Netze, sowie zur Ertheilung darauf bezüglicher Weisungen an Edhem Pascha in Wien zu bestimmen. Bekanntlich hat die Conférence à quatre diese Frage bisher nicht erledigen können, weil die türkischen Bevollmächtigten stets ohne Instruktion waren. Die Antwort des Ministers Assim Pascha bekundet aufs Neue das außerordentliche Talent der türkischen Staatsmänner, Dinge, deren Erledigung ihnen unerwünscht ist, zu verschleppen. Der Bescheid ging zunächst dahin, daß der nöthige kaiserliche Irade noch nicht erlassen worden sei, und als der Minister später auf die Sache einging, that er es nur, um die Erklärung daran zu knüpfen, daß die Pforte die Spezialabmachungen, die zwischen Oesterreich-Ungarn, Serbien und Bulgarien in der Eisenbahnfrage vereinbart sind, nicht als rechtsgültig anerkenne. Danach steht also die Angelegenheit noch genau auf dem alten Fleck.

— Aus Petersburg verlautet, daß in den höchsten Militärämtern demnächst bedeutsame Personalveränderungen eintreten werden. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der bekanntlich nach dem letzten Kriege in Ungnade gefallen und seines Amtes als Oberstkommandirender der Truppen enthoben war, hat der „N. E." zufolge die volle Gunst des Kaisers nach seiner Rückkehr aus Paris wieder gewonnen. Er wird in sein früheres Amt wieder eingesetzt und Großfürst Wladimir, der jetzige Oberstkommandirende, zum Präsidenten des Reichsrathes ernannt werden, an Stelle des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, der somit aller seiner Aemter enthoben wird. Zu gleicher Zeit gilt die Theilung des Kriegsministeriums als beschlossene Sache, und wird den einen Theil der jetzige Minister Wannowski behalten, während der andere dem General Obrutschew übertragen werden soll.

— Die Lücken der militärischen Reorganisation Frankreichs haben sich im Verlauf der Expeditionen in Nordafrika, in Algerien wie in Tunesien, deutlich bemerklich gemacht. Eine Reihe interner Vorgänge vervollständigt das Bild dieser Schattenseite der militärischen Verhältnisse. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß einer der in der algerischen Provinz Oran kommandirenden Generale, Namens Colignon zur Disposition gestellt worden sei. Wie sich jetzt ergiebt, hat dieser höhere Offizier, als er gegen die aufständischen Araber marschiren sollte, Krankheit simulirt und dies durch die Aerzte konstatiren lassen. Während es sich nur um ein „mal de circonstance" handelte. Der bereits telegraphisch sich signalisirte Vorgang in der Kriegsschule von St. Cyr ist ein Belag für das Parteiwesen in der Armee. Die Zöglinge, welche wegen Theilnahme an der Messe zur Geburtstagsfeier des Grafen Chambord als gemeine Soldaten in die Armee eingestellt worden sind, werden sicherlich von ihren Parteigenossen als Märtyrer gepriesen werden. Radikale Blätter veröffentlichen denn auch bereits Artikel, in denen die Maßregel des Kriegsministers als unnütz persiflirt wird. Hervorgehoben wird, daß drei viertel der höheren Offiziere, die zumeist aus den Jesuitenschulen hervorgegangen, nicht minder klerikal sind als die 27 jungen Leute, welche vor einigen Tagen „Vive le Roy!" gerufen haben. Die gemaßregelten Offiziersaspiranten könnten also im Allgemeinen bei ihren Truppentheilen einer wohlwollenden Aufnahme gewiß sein und würden sehr wahrscheinlich so rasch avanciren, daß sie noch vor ihren in St Cyr zurückgebliebenen Kameraden die Offiziersepauletten erhalten. Zum Ueberfluß findet ein Theil der republikanischen Presse selbst die vom General Farre getroffenen Maßregeln zu hart. Eine große Anzahl von jungen Leuten aus legitimischen Familien ist in die Armee und in die Armeeschulen getreten, als man Restaurationspläne für den Grafen von Chambord machte und der vom Ultramontanismus geträumte Weltkrieg zur Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft vorbereitet wurde. In Folge des großen politischen Umschwunges hat die ultramontan-legitimistische Partei ihren Halt in der Regierung verloren, wie vorher die bonapartistische; allein die aus diesen Elementen hervorgegangenen Offiziere durchsetzen immer noch die Armee, die in drei Jahren kein republikanisch-gambettistisches Offizierkorps erhalten konnte. So kann es an Konflikten nicht fehlen. Man wird sich jedoch scharf hüten müssen, wegen einzelner Mängel die außerordentlichen militärischen Hülfsmittel, die Frankreich unausgesetzt sammelt, im Geringsten zu unterschätzen. Der „N.-Z." wird gemeldet:

Paris, 25. Juli. Die Maßregel, welche der Kriegsminister gegen eine Anzahl Zöglinge der Offiziersschule von St. Cyr wegen ihrer Anwesenheit bei der legitimistischen Henry-Messe ergriffen hat, erscheint einigen republikanischen Organen zu hart. Fast alle Betroffenen gehören alten Adelsfamilien an. Die meisten beabsichtigten, bei der Kavallerie einzutreten und wurden trotzdem jetzt in Infanterie-Regimenter eingereiht und zwar sämmtlich als Soldaten zweiter Klasse, angeblich damit sie zu den niedrigsten Verrichtungen herangezogen werden können. Zehn der betroffenen Offizieraspiranten wären bereits im Oktober Offiziere geworden. Uebrigens soll Aussicht vorhanden sein, daß der Präsident der Republik nach Verlauf einiger Wochen dem Kriegsminister befehlen wird, die jungen Leute wieder in St. Cyr aufzunehmen.

— Zwischen den Regierungen von London und Petersburg scheint eine leichte Spannung zu bestehen, deren Ursachen vornehmlich in der zweideutigen Politik zu suchen sind, welche die russische Regierung in Transcaspien verfolgt. Der in Merw gefangen gehaltene Korrespondent der „Daily News" war in der Lage, über das Vorgehen der Russen gegen die Merw-Turkmenen Mittheilungen zu machen, welche für die englische Regierung sehr überraschend waren. Mit Bezug auf die Nachricht, daß längs der Grenze von Merw Rußland Blockhäuser errichten lasse, ertheilte Lord Granville dem britischen Geschäftsträger die Weisung, sich bei dem russischen auswärtigen Amte über die Richtigkeit dieser Meldungen Information zu holen. Da dem genannten Korrespondenten zufolge russische „Fliegende Reitergeschwader" gegen Merw vordringen sollten und die Merwturkmenen infolge dessen sich nach Teheran gewandt hätten, um mit Persien ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Rußland abzuschließen, richtete die russische Regierung durch ihren Vertreter an die Regierung des Schahs eine auf diese Angelegenheit bezügliche Anfrage. Begreiflicherweise legt man in London den Mittheilungen des „Daily-News"-Korrespondenten große Glaubwürdigkeit bei und empfängt die russischen Berichtigungen mit Mißtrauen. In Petersburg dagegen ist man mißgestimmt, daß die englische Hauptstadt nach wie vor der Schauplatz sozialistischer und nihilistischer Wühlereien ist. Das offizielle „Journal de St. Petersbourg" bespricht in seiner gestrigen Nummer den Londoner revolutionären Kongreß und bemerkt, der englische Staatssekretär des Innern, Harcourt, habe erklärt, daß er auf die bezügliche Interpellation des Deputirten Borlasse nichts zu antworten habe. Harcourt übernehme, indem er sich in dieser Angelegenheit so passiv zeige, eine große Verantwortlichkeit. Das genannte Blatt fährt fort:

Wir haben unsere Meinung über die Solidarität der Regierungen bereits zu oft ausgesprochen, um jetzt nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen zu müssen. Die Revolutionäre sind offen und verheimlichen die Mittel nicht, welche sie anwenden beabsichtigen. Die Konservativen aller Färbungen müssen die nothwendigen Maßregeln der Vertheidigung ergreifen.

Nach einem früheren, den sozialistischen Kongreß betreffenden Artikel des „J. de St. P." zu schließen, hat man sich in Rußland der Hoffnung hingegeben, Sir William Harcourt werde mit derselben Energie, die er gegen Johann Most gezeigt, auch gegen die Mitglieder des Revolutionskongresses einzuschreiten. Daß dies nicht geschehen, empfindet man in Petersburg offenbar sehr übel, und das Regierungsorgan hat in dem obigen Artikel der Unzufriedenheit der leitenden Kreise einen unzweideutigen Ausdruck gegeben.

— Die Liverpooler Polizei hat durch rechtzeitige Entdeckung von Höllenmaschinen die Ausführung eines Verbrechens von gleicher Ungeheuerlichkeit wie das Thomas'sche in Bremerhafen verhütet. Wie „W. T. B." aus London von heute mittheilt, sind nach einer Meldung der heutigen Morgenblätter von der Liverpooler Polizei an Bord zweier von Newyork angekommener Dampfer 12 mit Dynamit geladene, mit einem sechsstündigen Uhrwerk versehene Höllenmaschinen entdeckt worden, welche in mit Cement gefüllte Fässer verpackt waren.

— Ueber die namentlich durch die englische Presse verbreiteten neuen Allianzgerüchte spottet der „Pester Lloyd" wie folgt:

„Den Meldungen von dem Beitritte Italiens zu dem österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnisse folgte die Nachricht von dem Näherrücken Frankreichs an Deutschland und Oesterreich-Ungarn und diese wurde wieder abgelöst von der Kunde, daß zwischen Paris und Petersburg ernste Allianz-Verhandlungen in der Schwebe sind. Diese verschiedenartigen Versionen und Gerüchte sind höchstens soweit von Werth, als darin ein Stück öffentlicher Stimmung zum Ausdruck kommt. Unter diesem Gesichtspunkte ist es immerhin von Interesse zu konstatiren, daß die öffentliche Meinung die Gerüchte von einer französisch-russischen Annäherung ohne weiteres abgethan hat, indem sie die bezüglichen Versuche, als deren Autor General Skobelew bezeichnet wurde, einfach scheitern ließ. Auch der Beitritt Frankreichs zu dem deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisse wird nicht als perfekt angesehen und selbst die resolutesten politischen Kannegießer zögern, diese Allianz als geschlossen zu erklären. Die Stimmung in Frankreich ist heute noch nicht darnach, sich für ein förmliches Bündniß mit Deutschland zu echauffiren, und wer weiß, ob sie je dahin gelangen wird. Diese Erkenntniß kann jedoch nicht hindern, den großen Fortschritt wahrzunehmen, den die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland in den letzten Wochen erfahren haben. Von da bis zu einer Allianz ist allerdings noch ein weiter Weg. Man möchte sich versucht fühlen, das bekannte Wort Nestroy's anzuwenden, der auf die Frage, wie weit von Wien nach Amerika, die Antwort gab: Bis Stockerau ist's eine Stunde, von dort aber zieht sich der Weg ein wenig."

— Wie man dem Nürnberger „Korrespondenten" aus zuverlässiger Quelle von Kissingen mittheilt, bekommt die Kur dem Fürsten Bismarck ganz vortrefflich. Während er in den ersten Tagen seines Aufenthalts nur selten spazieren ging oder ausfuhr, macht er jetzt jeden Tag eine Promenade von ein bis zwei Stunden und unternimmt jeden Abend in Begleitung seines Sohnes größere Ausfahrten. Wie lange noch der Aufenthalt des Fürsten währen wird, läßt sich nicht genau bestimmen, doch glaubt man, daß in den ersten Tagen des nächsten Monats die Abreise erfolgen wird. Vorher wird noch die Rückkehr der Fürstin erwartet, welche bis dahin ihre Kur in Kreuth beendet haben dürfte. Minister v. Goßler befindet sich noch hier zur Kur.

— In dem Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin ist seit Ausgabe des letzten Bulletins keine Veränderung eingetreten. Trotz des schleppenden Ganges der Wiederherstellung hat der Kräftezustand darunter nicht gelitten, sich vielmehr auf einer relativ befriedigenden Höhe erhalten, doch wird voraussichtlich noch eine längere Zeit vergehen, ehe der Genesungsprozeß so durchgreifende Fortschritte gemacht haben wird, daß die hohe Kranke auf einige Dauer die liegende Stellung aufgeben kann, welche bisher nur auf halbe Stunden mit dem Aufenthalt auf einem Tragsessel vertauscht werden konnte. Die Behandlung Ihrer Majestät ist jetzt hauptsächlich in den Händen des Leibarztes Geh. Med.-Raths Dr. Velten. Indessen treffen Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Busch sowie Prof. Madelung ebenfalls noch abwechselnd zu ärztlichen Besuchen von Bonn in Koblenz ein.

— Einer Verfügung des Chefs der Admiralität zufolge haben die Kassen der im Auslande befindlichen oder dahin gehenden Reichsschiffe und Reichsfahrzeuge die Steuern der eingeschifften, zur klassifizirten Einkommen- und zur Klassensteuer veranlagten Offiziere und Beamten monatlich bei der Gehaltszahlung einzubehalten und erst dann entweder der betreffenden Staatsintendantur zur Einziehung und Abführung an die heimathlichen Steuerbehörden anzubieten oder den steuernden Personen wieder auszuzahlen. Für diejenigen Schiffe und Fahrzeuge, welche innerhalb eines Steuerjahres vom Auslande zurückkehren, wird diese Festsetzung und Mittheilung zu geeigneter Zeit erfolgen.

Schwerin, 21. Juli. Auf ausdrückliche Verwendung des Kaisers hat der Papst endlich die langverweigerte Genehmigung ertheilt, daß die im Mai d. J. nur von einem protestantischen Geistlichen eingesegnete und daher nach katholischem Ritus ungültige Ehe des Herzogs Paul von Mecklenburg Schwerin mit seiner, der katholischen Konfession angehörenden Kousine, der Prinzessin Windischgrätz, jetzt auch von einem katholischen Geistlichen vollzogen werden darf, ohne daß der Herzog Paul das Versprechen, seine sämmtlichen Kinder katholisch taufen zu lassen, welches er bisher abgelehnt, abzugeben braucht. Es bleibt jetzt der freien Wahl der Eltern überlassen, in welcher Konfession sie ihre etwaigen Kinder taufen und erziehen lassen wollen. Nach diesem päpstlichen Dispens hat, wie die „H. N." melden, der katholische Geistliche in Schwerin vor einigen Tagen in Ludwigslust auch die katholische Einsegnung an dem herzoglichen Paar vollzogen. Damit hat nun endlich eine Angelegenheit ihre vollständige Erledigung gefunden, durch welche bisher besonders in Mecklenburg unendlich viel Staub aufgewirbelt und müßiges Gerede erzeugt worden war. Herzog Paul ist als Rittmeister dem zum größten Theil in Kassel garnisonirenden 2. hessischen Husaren-Regiment Nr. 14 aggregirt worden und wird fortan mit seiner Ge-

mahlin seinen bleibenden Aufenthalt in seiner Garnisonsstadt nehmen.

Ausland.

Wien, 29. Juli. Die Auslegung der Ansprache des neuen Prager Statthalterei-Leiters, Ritters von Kraus, an den böhmischen Landesausschuß, als ob dessen Mission lediglich die Fortsetzung der czechenfreundlichen Politik des Grafen Taaffe sei, hat den betreffenden Blättern heut wieder Konfiskation eingetragen. Inzwischen muß zugestanden werden, daß eine Mißdeutung ziemlich nahe lag, da der Feldmarschall Lieutenant für die Definition seiner Aufgabe so ziemlich die nämlichen Worte gewählt hatte, wie seiner Zeit Graf Taaffe. Wenn dieser General nur in der nämlichen Weise über den Parteien stehen will, wie unser Ministerpräsident, so erklären sich die Besorgnisse der Deutschen hinreichend; und schließlich sind die Letzteren doch einigermaßen berechtigt, darauf hinzuweisen, daß Kraus, obwohl Militär, seine Ernennung eben dem Ministerpräsident verdankt und daß dieser ohne allen Zweifel darauf rechnet, derselbe werde sein Amt im Geiste des gegenwärtigen Systems führen. Die nämliche optimistische Hoffnung, welche den Grafen Taaffe beseelt, die Dinge in Böhmen leicht wieder in Ordnung bringen zu können, spricht auch aus jener Art Proklamation des Generals. Wir fürchten aber, es sind bereits Dinge geschehen, die sich nie vergeben und vergessen, und es ist ein kindisches Unterfangen der offiziösen „Wiener Abendpost", die angebliche Feindschaft zwischen den czechischen und deutschen Bewohnern Prags als eine Ausgeburt der erhitzten Phantasie der Wiener centralistischen Blätter zu bezeichnen. Wenn in Prag eitel Friede herrschte, so brauchte ja Ritter v. Kraus nicht dorthin geschickt zu werden, mit der Aufgabe, „die aufgeregten Gemüther zu beruhigen". Es ist ja möglich, daß demselben seine schöne Aufgabe gelingt, aber dieselbe wird offenbar nur unnöthig erschwert, wenn man damit beginnt, den czechischen Skandalmachern Recht zu geben, die nach jedem ihrer Exzesse von heuchlerischen Versicherungen der Liebe zu ihren deutschen Mitbürgern überfließen. Was die den Czechen so glänzend gelungene Aktion in der Angelegenheit der Zehngulden-Banknoten betrifft, so habe ich allerdings die Ueberzeugung, es hätte erstlich nichts geschadet, wenn, wie früher, am Rande in czechischer Sprache der Werth der Noten bestimmt worden wäre, und es würde nichts schaden, wenn allenthalben im Reiche die einmal czechisch überstempelten aber sonst unbeschädigten Noten angenommen würden (?). Es ist auch Thatsache, daß der Bankdelegirte, wie es scheint, in Uebereinstimmung mit dem österreichischen Vertreter, die Bezeichnung „Zehn Gulden" in allen Landessprachen gewünscht hatte. Allein andererseits war es ziemlich natürlich, daß der ungarische Regierungsvertreter auch bei dieser Gelegenheit die Ausschließlichkeit der magyarischen Staatssprache wahrte und der Sicherheit wegen verlangte, daß in gleicher Weise auf der anderen Seite neben dem deutschen Text kein anderer Platz finde. Die ungarische Regierung hat nun heute das formale Recht für sich, czechisch überstempelte Noten abzuweisen. Diese fließen nun in Masse an die Bank zurück, welche sie gegen neue umtauschen muß, von denen jede drei Kreuzer herzustellen kostet. Da die Czechen in ihrem Ueberstempelungseifer nicht so bald nachlassen werden, so erwächst der Bank ein nicht unerheblicher Schade, für dessen Ersatz sie sich an unseren Finanzminister Dunajewski halten wird, der sich im Gegensatz zu seinem ungarischen Kollegen für die Zulässigkeit der czechischen Ueberstempelung entschieden hat. Wie bestimmt versichert wird, hatte der ungarische Finanzminister Szapary trotz mehrerer österreichischer Noten an seinem Standpunkte festgehalten; er hat offenbar die Gelegenheit gern ergriffen, in dem Kampf für die Einheit der Note einmal die Bank gegen das österreichische Kabinet zu stützen, während sonst die Bank und die österreichische Regierung gegen Ungarn zusammengehalten hatten; in Pest hofft man jetzt, auch auf dem finanziellen Gebiete werde nunmehr wie auf dem politischen der ungarische Einfluß überwiegen. Der österreichischen Regierung bleibt aber nichts Anderes übrig, wenn sie der österreichisch-ungarischen Bank Noten mit czechischer Ueberstempelung zum Umwechseln giebt, dieselben mittels Konsignation einzureichen. (Trib.)

Paris, 24. Juli. Die Entscheidung der Regierung scheint wirklich für den 21. August als Wahltag getroffen worden zu sein. Die Presse verhält sich größtentheils wenig zustimmend, namentlich die radikalen und konservativen Blätter meinen, das Vorgehen der Regierung sei eine unehrenhafte Ueberrumpelung, eine Eskamotage, ein Verrath gegen das Land, daneben sind vielfach Gerüchte im Umlauf, daß das Ministerium die Wahlen deshalb beschleunige, weil eine größere Mobilisirung von mehreren Armeekorps zur Expedition nach Afrika für den Herbst nothwendig und beabsichtigt sei, das Ministerium aber befürchte, das Zusammenfallen der Mobilisirung mit den Wahlen im Spät-September könne letztere ungünstig beeinflussen. Jedenfalls drängt alle Welt darauf, daß die Regierung durch schnelle und bestimmte Verkündigung ihres Entschlusses bezüglich des Wahldatums der jetzigen Ungewißheit ein Ende mache.

Der deutsche Turnverein hat auf die bereits mitgetheilten Artikel des Journals Paris diesem Blatte eine Erwiderung zugeschickt, worin erklärt wird: 1) daß der Verein fortwährend die jungen Deutschen abnahme, nach Paris ohne vorher gesicherte Stellung zu kommen; 2) daß das betreffende Cirkular nur an hiesige deutsche Geschäftshäuser gesandt sei; 3) daß der Verein überhaupt in 3 Jahren nur 45 seiner Mitglieder Stellen verschaffte; 4) daß der Verein, der übrigens außer Amerikanern, Engländern, Oesterreichern, Russen, auch zehn Franzosen zu seinen Mitgliedern zähle, nicht vergesse, welche Pflichten ihm die Gastfreundschaft der französischen Nation auferlege. Das Journal Paris nennt die Protestationen ungenügend und bemerkt, das Cirkular sei auch an elsaß-lothringische Industrielle geschickt worden. Hierdurch wird klar, daß die ganze Denunziation von elsässischen Kreisen ausging, die bekanntlich hier allerdings die eigentliche hetzende antideutsche Clique bilden.

London, 22. Juli. Daß die Verurtheilung Most's und der „Freiheit" nur der erste Schritt auf dem Wege einer neuen Behandlung revolutionärer Flüchtlinge in England sein werde, war vorauszusehen. Wären letztere daher klug gewesen, so hätten sie sich das Schicksal Most's zu Herzen genommen und ihre Verhandlungen mit jenem Scheine der Heimlichkeit bedeckt, der ihnen zukommt. Aber, wie ich Ihnen berichtete, hat der Revolutionskongreß, der aus der Schweiz ausgewiesen ward, hier sein Quartier aufgeschlagen und eine öffentliche Vorstellung in den Cleveland Rooms gegeben; die Folge davon war eine doppelte Anfrage in der gestrigen Sitzung des Unterhauses durch Borlase und Bellingham an den Minister des Innern, ob solches Gebahren in England zu dulden sei. Sir V. Harcourt gab eine ausweichende Antwort; indessen wird die Anfrage nächsten Montag wiederholt und die Regierung muß wohl oder übel eine bestimmtere Stellung zu solchen öffentlichen Mordaufreizungen nehmen.

Provinzielles.

Stettin, 26. Juli. Im Urkundenprozeß gehört nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Civilsenats, vom 11. Juni 1881, zur Begründung der Klage die Zustellung der dem Antrag zu Grunde liegenden Urkunden in Urschrift oder Abschrift an den Beklagten und es genügt nicht die Niederlegung der Urkunden auf der Gerichtsschreiberei. Wird dieser gesetzlichen Formalität nicht entsprochen, so hat der Richter, selbst wenn der Beklagte diesen formellen Mangel nicht rügt, ex officio den nicht liquide gemachten Anspruch im Urkundenprozeß abzuweisen.

— Für Maler bringt die „N. Pr. Pr." folgende bemerkenswerthe Notiz: Der beklagenswerthe Umstand, daß die fabrikmäßig erzeugten Farben nicht allen Ansprüchen genügen, die man bezüglich der Haltbarkeit an sie zu stellen berechtigt ist, hat einen der Professoren an der Wiener Akademie veranlaßt, selbst mit der Farbenerzeugung Experimente zu machen, die, wie man uns mittheilt, von so gutem Erfolge gekrönt waren, daß nun mehrere Professoren mit derartig zubereiteten Farben malen, so Angeli, von Lichtenfells und Leopold Müller. Wir haben bereits Bilder, welche mit derartigen Farben gemalt sind, gesehen und müssen konstatiren, daß diese Farben schneller trocknen, als die fabrikmäßig erzeugten, und daß sie weniger nachdunkeln. Die Sache kann für die Malerei überhaupt von Bedeutung werden; es ist damit ein Schritt gethan, um auf den Weg zu gelangen, den mit so großem Glück die alten Meister gingen. Es genügt wohl, daß wir bei dieser Gelegenheit an den Zustand erinnern, in dem sich einzelne der kaum wenige Jahre alten Gemälde von Defregger, Knaus und Makart befinden, um das Interesse der Fachkreise auf diese in Wien wieder aufgenommene gute alte Sitte zu lenken.

— In Rücksicht auf die vielen Klagen, die von Lotteriespielern gegen Kollekteure fortwährend bei Gericht angestrengt werden, Klagen, die meist die fernere Nichtverabfolgung früher gespielter Loose betreffen und größtentheils in Unkenntniß der Verhältnisse wurzeln, übrigens aber auch dem Prinzip nach von manchen unteren Instanzen verschiedenartig beurtheilt werden, dürfte der Hinweis auf folgende oberhandelsgerichtliche Entscheidung, welche gerade den am meisten streitigen Punkt berührt, für die betheiligten Kreise von Interesse sein. Es heißt da: Jeder Lotteriespieler ist berechtigt, aber nicht verpflichtet, dasselbe Loos in der folgenden Klasse zu spielen. In dem Rechtsverhältniß zwischen Spieler und Kollekteur kommen die Bestimmungen des Planes nur insoweit zur Geltung, als nicht anderweite Vereinbarungen zwischen beiden getroffen worden sind. Wenn nun ein Kollekteur, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch thatsächlich (durch fortgesetzten Usus z. B.) darauf verzichtet hat, sich im Falle nicht pünktlicher Zahlung der Einlagegelder vom Vertrage loszusagen, so kann er wohl die Loose fernerer Klasse bei nicht rechtzeitiger Einlage retiniren, nicht aber einseitig ohne Weiteres vom Vertrag abgehen, letzteres nur dann, wenn er dem Spieler dies unter Gewährung einer angemessenen Frist zur Nachholung des Versäumten rechtzeitig angedroht. Unterläßt er dies, so ist er den eventuell auf das betreffende Loos fallenden Gewinn dem Spieler auszuzahlen verpflichtet, denn es ist ihm nicht verstattet, sich in die Lage zu versetzen, das Resultat der Ziehung abzuwarten und, je nachdem das Loos des säumigen Spielers mit einem Gewinn oder einer Niete herausgekommen, den Vertrag zu halten, oder von ihm abzugehen, also lediglich auf Kosten des Spielers zu spekuliren.

— (Elysium-Theater.) Auguste Flössel, das enfant cherie des Stettiner Publikums, die, seit sie im vorigen Jahre Abschied von uns nahm, in Wien Triumphe feierte, und auch dort zu den erklärten Lieblingen gehörte, wird nächsten Donnerstag zu einem einmaligen Gastspiel im Elysiumtheater hier eintreffen. In liebenswürdigster Kollegialität wird sie zum Benefiz unseres trefflichen Regisseurs und Darstellers des Herrn Meso mitwirken und hat zu diesem Zwecke ihre hervorragendste Rolle, mit der sie sich vor 2 Jahren hier alle Herzen im Sturm eroberte, die Emma in Kneisels reizendem Lustspiel „Emma's Roman" erwählt. Wie wir unter der Hand erfahren, ist sie leider verhindert, diesmal ihr Gastspiel länger auszudehnen, und so werden wir definitiv nur einmal Gelegenheit haben, uns des Spiels dieses „anmuthigen Kobolds", wie die Wiener Auguste Flössel nennen, zu erfreuen. Außerdem hören wir, daß zur Verherrlichung der Vorstellung besondere Konzertpiecen von Herrn Prof. Brenner vorbereitet werden und Herr Härtig uns mit einem seiner rühmlichst bekannten Feuerwerke oder Aehnlichem überraschen will, kurz, der Abend verspricht einer der genußreichsten zu werden, wie wir sie eben nur im Elysium gewöhnt sind.

— In der zu Berlin am 28. und 29. März d. J. abgehaltenen Zeichenlehrerinnen-Prüfung haben Frl. Kowalewski hierselbst und Frl. Seliger zu Ernsthöhe bei Gramenz in Pommern das Zeugniß der Befähigung zur Ertheilung des Zeichenunterrichts an mehrklassigen Volks- und an Mittelschulen erlangt.

— In der Woche vom 18. bis 25. d. M. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 Packet mit Papierservietten, 1 Visitenkartentasche nebst Karten W. Stange und 1 Brieftasche mit dem Namen Lunau — 1 schwarz wollenes Tuch — 1 Peitsche — 1 gold. Uhrschlüssel — 1 engl. Gesangbuch — 1 schwarzer Sonnenschirm mit weißer Krücke — verschiedene Wäschestücke — 1 Lorgnette — 1 schwarzer Regenschirm — 1 weißes Taschentuch — 1 Entreeschlüssel — 1 kleiner Hundemaulkorb. Verloren: 1 Zehnmarkstück — 1 gold. Kinderohrring mit einem Emaillestern — 1 gold. Kinderohrring mit schwarzem Stein — 1 Portemonnaie mit 37 Mk in verschiedenen Geldsorten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Die Journalisten Lustsp 4 Akten. Bellevue: „Die Unglücklichen." Lustsp. 1 Akt. Hierauf: „Guten Morgen, Herr Fischer." Operette 1 Akt.

Vermischtes.

— Ueber den in den Adelstand erhobenen Hofschauspieler Sonnenthal erzählt das „D. M.-B." die folgende hübsche Geschichte: Auch die größten Mimen springen nicht als fertige Künstler aus dem Haupte des olympischen Donnerers; auch das bedeutendste schauspielerische Talent bedarf jahrelanger Anstrengungen und des gediegensten Fleißes, bis es sich all die kleinen und großen Hilfsmittel aneignet, welche unter dem Namen „Routine" das Asphaltpflaster seiner zukünftigen Ruhmeslaufbahn bilden. Auch Sonnenthal, so vortheilhaft er von der Natur „bemittelt" war, hat die Mühen und Bitternisse der Lehrjahre reichlich durchkosten müssen und nach seinem Gastspiel am Hofburgtheater bedurfte es des ganzen Tiefblicks Laube's und seiner ganzen „knorrigen" Energie, um das Engagement des „durchgefallenen Liebhabers" bei der Intendanz und dessen allmälige Anerkennung beim Publikum durchzusetzen. Im intimen Freundeskreise pflegte Sonnenthal nachstehende Episode aus der Zeit seiner Anfängerschaft mit Vorliebe zum Besten zu geben: Es war in Temesvar unter der Direktion Kreibigs — des jetzigen Leiters der Prager Bühne — wo der jetzige Liebhaber des ersten deutschen Theaters seine ersten Geh- und Stehversuche machte, sich auch später — gegen Schluß der Saison — die ersten Sporen verdiente. Das ging nun Anfangs gar zu schwer. So sehr er sich auch abmühte und anstrengte, der ersehnte Beifall, der jedem normalen Schauspieler-Ohr nicht nur Eitelkeitsbedürfniß ist, sondern wirkliche künstlerische Anregung bedeutet, wollte sich durchaus nicht einstellen, und der arme junge Mime fing nachgerade an, den Muth zu verlieren. Da kam nun einmal eine Posse aufs Repertoir, welche den Titel führte: „Joseph, der schöne Fleischhauer". Unserm jungen Zukunftsgarrick war die Titelrolle anvertraut worden; bei dem damaligen Stande seiner Ausbildung eine Auszeichnung, die immerhin von Bedeutung war. Mit der größten Liebe versenkte sich Sonnenthal in seinen „schönen Schlächtergesellen"; aber trotz diverser humoristischer Anläufe, trotz einer rührenden Liebesszene, die er mit seinem ganzen begeisterungsvollen Jugendfeuer spielte, errang er keinen „hörbaren" Erfolg. Traurig schlich er nach der Vorstellung in die Garderobe, um sich abzuschminken, und scheu wie ein Verbrecher wollte er aus dem Theater huschen, um sich zu Hause die ernstliche Frage vorzulegen, ob er vielleicht doch zum Künstler verdorben sei? Da — als er eben das Theater durch die Hinterthüre verlassen will — tritt ihm eine robuste Gestalt entgegen und eine schwere Hand senkt sich auf seine Schulter herab. Erschrocken will er zurückweichen, als ihn der Klang einer zwar rauhen und tiefen, aber gemüthlichen und herzlichen Stimme belehrt, daß er kein Attentat zu fürchten habe. „Ich habe auf Sie gewartet, Herr Sonnenthal!" beginnt der mächtige Brummbaß, „um Ihnen zu sagen, daß Sie nicht nur allen meinen Freunden ausgezeichnet gefallen haben, sondern daß auch ich von Ihrem schönen Spiel sehr befriedigt wurde und ich muß das am besten verstehen, denn ich bin selber — ein Fleischhauer!" Sprachs und drückte dem freudig Erstaunten ein ziemlich umfangreiches Packet in die Hand, „als Zeichen unserer großen Anerkennung", wie er schmunzelnd hinzufügte. Wie mit einem Zauberschlage — erzählt Sonnenthal — war alle Entmuthigung von ihm gewichen und die herzlichen Worte aus dem Munde des einfachen Naturmenschen erschienen ihm damals wie ein hochbedeutsames Omen, wie eine anspornende Antwort auf seine kleinmüthige Verzagtheit. Als er, zu Hause angelangt, das Packet öffnete, fand sich darin eine wohlgenährte rundbauchige Cervelatwurst, der ein rothes Halsband einen vornehm-poetischen Schimmer verlieh. Sonnenthal hat seitdem mannigfache kostbare Geschenke erhalten, aber wenige mochten ihn so gerührt und erfreut haben wie dieser schlichte Ausdruck eines naiven Gemüthes und vielleicht hat ihm auch selten etwas besser gemundet, als diese kleine Abschlagszahlung auf die künftige Unsterblichkeit.

Wien. (Furcht vor dem Weltuntergang.) Gestern erhielt ein in Wien lebender Bukowinaer von seinen Angehörigen einen Brief, in welchem Letztere voll Besorgniß fragen, ob es wahr sei, daß ein Viertel von Wien bereits untergegangen und ob er, der Adressat, noch am Leben sei. Die diesbezügliche Stelle des Briefes lautet nach der „Presse" wörtlich: „In unserer Gegend (Nord-Bukowina) spricht man jetzt von nichts Anderem, als nur von dem Untergange der Welt. Viele Bauern wollen nichts arbeiten und sitzen Tag und Nacht in den Wirthshäusern, indem sie sagen, daß so wie so bald Alles hin sein werde. Die Weiber aber weinen in einem fort und treffen allerlei Vorbereitungen für den Tod. Es heißt hier allgemein, daß bereits ein Viertel von Wien untergegangen sei, Niemand weiß aber darüber etwas Näheres. Theile uns sofort mit, was an der Sache wahr sei, denn wir sind sehr besorgt 2c."

— (Poetische Wohnungs-Anzeige.) Ein schweizerisches Blatt veröffentlicht die nachstehende poetische Wohnungsanzeige eines Buchbinders:

„Es wohnt die Reblaus in der Traube,
Die Wachtel wohnt im gold'nen Weizen,
In frommen Herzen wohnt der Glaube,
Ich wohne Jakobstraße 13.
Emanuel Kniehuber, Buchbindermstr."

— Der große Einfluß, welchen amerikanische Aerzte auch den kleinsten Details in der Umgebung eines Kranken beimessen, leuchtet, wie das „D. M.-Bl." erzählt, aus einer Anzahl interessanter Züge hervor, welche von dem Schmerzenslager Garfields bekannt werden. Man hält es für nothwendig, daß der Präsident stets in guter Stimmung erhalten bleibe und hat demnach alle dunklen Farben aus seinem Krankenzimmer verbannt. Mrs Garfield, die kaum von seiner Seite weicht, trägt sich ausschließlich hell, an den Nachmittagen sogar vollständig weiß. Die Pflegerin, selbst eine promovirte Aerztin, Frau Dr. Edson, eine hochangesehene Lady, nimmt in ihrer Kleidung dieselben Rücksichten. Man hat den Präsidenten jetzt in den größten Saal des Weißen Hauses gebettet. Um bei der unbeschreiblichen Hitze in Washington die Temperatur im Krankenzimmer gemäßigt zu erhalten, ist in einem benachbarten Grundstück ein Eiskeller eingerichtet worden und von dort aus pumpt eine Dampfspritze die kalte Luft in die Keller des Weißen Hauses, von denen sie durch eine zweite Vorrichtung durch die Ventilationsvorrichtungen dem Stockwerk zugeführt wird, in dem der Patient liegt. Die Aerzte und die Kinder des Präsidenten kommen selten an sein Bett, ohne mit einer Blume geschmückt zu sein. Kurzum, während die liebevollste Sorgfalt sich um ihn müht, athmet Alles um ihn her eine gewisse Freudigkeit und Zuversicht, die auf sein Allgemeinbefinden, so weit es durch seelische Eindrücke beeinflußt wird, sicherlich sehr günstig eingewirkt hat.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 25. Juli. Der König von Sachsen ist heute Vormittag hier angekommen und am Bahnhof von dem Prinzen Wilhelm, dem Prinzen von Weimar und dem Minister v. Mittnacht empfangen worden. Der König wird die hiesige Landesgewerbe-Ausstellung besuchen und sodann nach Friedrichshafen weiterreisen. In seiner Begleitung befinden sich der Minister v. Nostiz-Wallwitz, der Gesandte v. Fabrice und der Generaladjutant v. Carlowitz.

Rom, 23 Juli. Die Verhandlungen der Regierung mit den Vertretern der Südbahn sind, der „Agenzia Stefani" zufolge, in Folge des Entgegenkommens der Minister Baccarini und Magliani bereits beendigt.

Konstantinopel, 25. Juli. Der Sultan hat gestern den katholisch-armenischen Patriarchen Azarion in feierlicher Audienz empfangen.

London, 25. Juli. Der russische Botschafter Fürst Lobanow ist nach Petersburg abgereist.

Washington, 24. Juli. Der Staatssekretär des Aeußern, Blaine, hat amerikanischen Vertretern im Auslande folgende telegraphische Nachrichten zugehen lassen: Das Befinden des Präsidenten Garfield wurde gestern Mittag plötzlich schlechter, er hatte Fröste, abwechselnd mit Fieber bei steigendem Pulse und sehr hoher Temperatur. Um 10 Uhr Abends wurden die Doktoren Hamilton und Agnew herbeigerufen. Es stellten sich darauf abermals Fröste ein, der Präsident hatte keinen Schlaf und war sein Befinden gegen Morgen nicht zufriedenstellend. Um 8 Uhr Morgens fand eine Konsultation aller Aerzte statt und wurde eine Operation beschlossen. Es wurde ein Einschnitt im Rücken unter der Wunde gemacht, um den Abzug des Eiters zu erleichtern. Das Resultat war sehr günstig und war das Befinden des Präsidenten um 12 Uhr Mittags gebessert. Der Präsident wurde bei der Operation nicht chloroformirt und ertrug dieselbe ohne die geringste Klage. Wir sind voller Hoffnung.